Der Beobachter



für die Lande an Sieg und Dill, an Lahn, Lenne und Eder.
Wochenschrift der Deutschen Volkspartei des Siegerlandes.

3. Jahrg.	Der „Beobachter" kostet vierteljährlich Mk. 4.50 ohne Bringerlohn und Postgebühren. Er wird bestellt bei allen Postanstalten, sowie in der Geschäftsstelle Brüderweg 1 und der Druckerei Obergraben 5/1.	Samstag, 12. März 1921	Anzeigen, die nur in beschränktem Umfange aufgenommen werden, finden im „Beobachter" weitste Verbreitung. Die Kleinzeile kostet Mk. 0.50, bei Mehraufnahmen entsprechender Preisnachlaß.	11. Folge

Inhalt der Nummer:

Wenn in diesen Tagen ..... Von B. v. Selchow.
Wehrlos — rechtlos!
Briefe von Siegerländern aus Mexiko. Von Dr. Hans Kruse. (Forts.)
Die Ablehnung des Londoner Diktats. Von Dr. Stresemann.
Die Sozialpolitik der Deutschen Volkspartei.
Finanzminister und Entschädigung der Auslandsdeutschen. Von Walter Dauch, M.d.R.
Sowjet-Dämmerung?
Aus Welt und Zeit.

Wem in diesen Tagen ...

Aus dem Buche: „Von Trotz und Treue"
v. B. v. Selchow.

Wem in diesen Tagen bitterernster Schmach
Nicht das Herz im Leibe brach,
Wem sich nicht alles sträubt und bäumt,
Wer nicht vor Zorn knirscht und schäumt,
Wer jetzt noch sein Herz an ein Spielzeug hängt,
Wer jetzt nicht den einen Gedanken denkt,
Wer jetzt noch zu tändeln und tanzen vermocht,
Wem nicht das Blut in den Adern kocht,
Der mag gut sein und ehrenwert
Und klug vielleicht und sehr gelehrt
Und gewandt und gebildet und freundlich und schlicht,
Nur — ein Deutscher ist er nicht.

Wehrlos — rechtlos!

Im Deutschen Reichstag gab der Reichskanzler Fehrenbach nach dem Bekanntwerden der Londoner Ereignisse folgende Erklärung ab:

Meine Damen und Herren! Die Londoner Verhandlungen sind abgebrochen, unsere Delegation ist auf dem Rückwege. Ich bin der Meinung, daß in eine Erörterung der in London geführten Verhandlungen erst nach der Rückkehr unseres Herrn Außenministers Simons eingetreten werden kann. (Sehr richtig!) Aber zu einer Maßnahme, welche die alliierten Regierungen beschlossen und bereits in Wirksamkeit gesetzt haben, glaube ich verpflichtet zu sein, Stellung zu nehmen, nämlich zu den Sanktionen. Ich beginne damit, daß ich dieses Wort in das richtige Deutsch übersetze. (Bravo!) Es sind nichts anderes als Gewalttaten. (Sehr richtig!) Die ehrwürdigen Begriffe des Rechts haben mit solchen Akten nichts zu tun. (Sehr wahr!) Es gibt keinen Rechtsboden für die militärischen Maßnahmen, welche die alliierten Regierungen jetzt eingeleitet haben, um einseitig geforderte Leistungen von uns zu erzwingen. (Sehr richtig!) Den Protesten, die der Herr Außenminister in London erhoben hat, schließe ich mich namens der deutschen Regierung und namens des deutschen Volkes an. Dieser Rechtsbruch wird auch durch juristische Verkleidungen nicht rethüllt oder gar geheiligt. (Sehr richtig!) Der Rechtsbruch erscheint umso schlimmer, wenn er gedeckt wird durch die Namen der Staatsmänner der siegreichen Mächte und wenn er sich richtet gegen ein Volk, dem man jedes Gewehr genommen hat, um sich gegen die Gewalt zu wehren. (Lebhafte Zustimmung, Zwischenrufe aus der äußersten Linken.) Dieser Rechtsbruch wird auch dadurch nicht gemildert, daß er als Drohung bereits in dem Moment angekündigt ist, wo die Entente in den Pariser Beschlüssen ihre unmöglichen Forderungen an das deutsche Volk formulierte. Wir haben nun zum wenigsten, meine Damen und Herren, in diesen Wochen gelernt, daß uns in den Pariser Beschlüssen etwas rein Unmögliches zugemutet ist. (Sehr wahr! bei der Mehrheit.) Die vergangenen Wochen haben uns in der Überzeugung nur befestigen können, daß auch in dieser von den alliierten Regierungen beliebten Art weder eine Regelung der europäischen Verhältnisse noch eine Liquidierung des Krieges möglich ist (Sehr wahr!), und wenn in dieser Weise fortgefahren wird, kann das Übel nur vergrößert werden. (Sehr wahr!) Glauben wirklich die alliierten Staatsmänner, daß auf diese Art eine geordnete Regelung in der europäischen Wirrnis eingeführt werden kann? Es ist unmöglich, sie werden sich dadurch nur immer weitere Ungelegenheiten schaffen und man wird nach Lösungen aufs neue suchen müssen, die aus der Sphäre konstruktiver Unmöglichkeiten überleitet in die tatsächlich menschlichen Kräften mögliche Wirklichkeit. (Sehr richtig!) Es muß an die Stelle der Gewalt treten der ehrliche Wille der Weltgemeinschaft des guten Willens. (Zuruf links: Kapitalisten!) Wir sind bereit gewesen zu unserem Teil diese Weltgemeinschaft des guten Willens zu betätigen. (Zuruf links: Der Reichstagspräsident hat es betätigt.) Wir haben uns nicht geweigert, aus dem Verlust des Krieges die notwendigen Folgen zu ziehen und auf uns zu nehmen. Wir sind uns auch völlig klar darüber, daß wir bei dem Wiederaufbau der Welt die schwersten Lasten zu tragen haben dürften. Wir haben uns auch redlich bemüht, unsere Gegner zu überzeugen von den Grenzen der Leistungsfähigkeit, die uns gestellt sind. (Zurufe bei den Kommunisten. Zwischenrufe bei den Bürgerlichen.) Zunächst haben wir den Tatsachen in die Augen zu sehen, die durch die Verwirklichung der Sanktionen über das deutsche Volk hereinbrechen. Es beginnt für das deutsche Volk, das so unendlich während des Krieges und seit seiner Beendigung durchzumachen hatte, abermals eine schwere Zeit. Jetzt gilt es für das deutsche Volk, zu beweisen, wie groß seine Spannkraft, die Ausdehnung seiner Geduld und seiner Treue und Ausdauer ist. Ich habe das Vertrauen zum deutschen Volke. (Lebhafter Beifall.) Vor allem gedenken wir aber in diesem Augenblick der Teile unseres Vaterlandes, die wir mit heißer Liebe umfassen, die zunächst von den Maßnahmen der alliierten Mächte betroffen werden. Es war herzerquickend für uns und ist wiederholt hier zum beredten Ausdruck gekommen, wahrzunehmen, welcher Geist in diesen bedrohten Gebieten herrscht, der Geist der Entschlossenheit, des Mutes, alles auf sich zu nehmen, wenn es gilt, dem deutschen Vaterlande treu zu bleiben. Wir danken unseren Mitbrüdern in den bedrohten Gebieten für dieses Zeugnis vaterländischer Gesinnung. Wir können ihnen nur unsererseits versprechen, alles zu tun, was möglich ist, um ihre schwere Last zu mildern. (Lebhafte Zustimmung.) Noch ein Wort zur Schuld. Unser Außenminister Dr. Simons hat in London an die Geschichte appelliert.

Ich glaube feststellen zu dürfen, daß das Urteil schon heute feststeht (Sehr richtig!), daß es ebenfalls in der Richtung feststeht, daß die Aufbürdung der Schuld ausschließlich auf die deutschen Schultern nicht bloß eine Verkennung, sondern eine Kränkung der Herren Iswolski, Poincaré wie auch gewisser englischer Staatsmänner bedeutet. (Sehr gut! und Beifall.) Auch ich überlasse das Urteil der Geschichte, ich bin aber der Meinung, daß die Geschichte ihr Urteil abgegeben haben wird nicht bloß über die Schuld am Kriege, sondern auch über das Diktat des Versailler Friedens. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Abg. **Stresemann** (Deutsche Volksp.) bittet, dem Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten Gelegnheit zu geben, eingehend Stellung zu den Londoner Verhandlungen zu nehmen und bis dahin das Haus nicht mit einer Besprechung zu befassen.

Abg. **Crispien** (Unabh.) polemisiert dagegen und verlangt sofort die Besprechung. Durch geheime Verhandlungen sei schon genug Unheil angerichtet worden. Mit den Auslassungen des Reichskanzlers sei seine Partei nicht einverstanden.

Die Ablehnung des Londoner Diktats.

Abgeordneter Dr. Stresemann hat auf unsere Bitte seine Ansicht über die Ablehnung des Londoner Diktates in den nachfolgenden Zeilen niedergelegt, die gleichzeitig auch dem Vertreter des New-York Herald zur Übermittlung an sein Blatt zur Verfügung gestellt worden sind. Red.

Der Abbruch der Verhandlungen in London kam nicht unerwartet. Die Regierung hat das ganze Volk hinter sich, wenn sie sich weigert, auf die Pariser Beschlüsse einzugehen. Deutschland ist durch die Hungerblockade der Feinde ein körperlich und zum Teil seelisch verkümmertes Volk geworden, namentlich in der heranwachsenden Generation der Kinder. Würde es die Pariser Beschlüsse annehmen, so würde die hungernde Generation auch noch die Sklavenarbeit für die Entente auf Jahrzehnte auf sich nehmen. Eine derartige Unterwerfung Deutschlands wäre gleichbedeutend gewesen mit der Aufgabe seiner Stellung als einer selbständig wirtschaftenden und auf Emporentwicklung des eigenen Volkes hinarbeitenden Nation.

Der Feind zerreißt den Vertrag von Versailles, wenn er deutsches Land weiter besetzt, das ihm nicht gehört. Niemals hat der Gedanke der Brutalität größere Orgien gefeiert, als in dem heutigen Vorgehen der Franzosen und Engländer. Möge man doch nicht glauben, daß das deutsche Volk diese Brutalität irgendwie als berechtigt ansähe, weil es die Alleinverantwortung am Kriege trüge! Es gibt keinen Deutschen mehr, der sich zu dieser Lüge gegenüber seinem Vaterland bekennt. Die große Weltkatastrophe des Jahres 1914 war in ihrer Ursache begründet auf wirtschaftliche Gedankengänge. Ihr äußerer Anlaß war die Unfähigkeit der Diplomaten aller Länder, den entstehenden Weltbrand zu dämpfen. Deutschland der Planmäßigkeit der Vorbereitung des Krieges zu bezichtigen, ist eine verwerfliche Lüge und Verleumdung, die kürzlich auch einer der geistigen Führer der radikalen Sozialdemokratie Karl Kautsky, in seinem Buch „Wilhelm II. und Delbrück" entschieden zurückgewiesen hat. Wie kann Lloyd George von einer solchen Alleinverantwortlichkeit Deutschlands sprechen, nachdem er am 22 Dezember 1920 selbst den Ausspruch getan hat, daß es keinen verantwortlichen Staatsmann in Europa gegeben habe, der den Krieg gewollt hätte?

Die Stimmung in Deutschland ist fest und zuversichtlich. Die ergreifenden Telegramme, die sich gegen ein Nachgeben richteten und die uns baten, lieber alles auf uns zu nehmen, als jetzt ja zu sagen, kamen aus denjenigen Städten, die der Feind jetzt besetzt, aus Düsseldorf, Duisburg und aus den besetzten Gebiet, in denen das Leiden durch das Nein der deutschen Regierung jetzt verlängert wird. Wir sehen mit ruhiger Entschlossenheit die Entwickelung der Dinge an. Wir sind bereit, alles an Lasten auf uns zu nehmen, was innerhalb der Leistungsfähigkeit Deutschlands liegt, aber keine Regierung, auch keine sozialdemokratische, wird es jemals geben, die darüber hinaus das Siegel unter die Versklavung Deutschlands setzt.

Die Sozialpolitik der deutschen Volkspartei.

(Auszug aus der Rede des Abg. Dr. Moldenhauer zum Haushalt des Reichsarbeitsministeriums am 24. Februar 1921.)

Sozialpolitik kann unter zwei Gesichtswinkeln betrachtet und betrieben werden. Entweder sieht man die Weltgeschichte als den fortgesetzten Kampf zweier Gesellschaftsklassen an und erblickt dann auch in der Sozialpolitik nur ein Mittel, in diesem Kampf den Sieg einer Klasse bis zur völligen Niederringung der anderen herbeizuführen. Das ist die sozialistische Auffassung. Oder aber man steht auf dem Standpunkt, daß es neben so vielen Gegensätzlichen unendlich vieles Gemeinsame gibt, das Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit einander verbindet, daß deshalb eine Aussöhnung der Gegensätze und eine Milderung der Härten, die der Kampf ums Dasein schlägt, auf dem Boden der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung angestrebt werden kann und muß. Die D. Volkspartei vertritt diese Auffassung. Sie sieht in der Sozialpolitik ein Mittel zur Versöhnung der Gesellschaftsklassen und glaubt, diesen Weg unter Festhaltung des Privateigentums beschreiten zu können. Sie will keine schrankenlose Willkür in der Ausnutzung des Privateigentums, sondern zieht ihr dort Grenzen, wo die Rücksicht auf das Gemeinwohl, also die Sozialpolitik, Einschränkungen verlangt. So fordert der soziale Gedanke Eingriffe in die Privatwirtschaft. Kein anderer als der Fürst Bismarck hat in der Botschaft vom 17. November 1881 diesen

---

Briefe von Siegerländern aus Mexiko.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins 1823 – 1836.

Von Dr. Hans Kr[illegible] Siegen.

7) (Fortsetzung.)

den 4. Okt.

Mit sehr freudigen Gefühlen komme ich diesen Morgen zu Dir, meine Teure! Recht aus vollem weitem Herzen bringe ich Dir den Morgengruß und wünsche Dir Friede und Freude, wie ich diese gegenwärtig hege. Siehe, wir haben jetzt zum erstenmale den unbewölkten schönen blauen Himmel des Südens nach 4 wöchentlichen Sturm und Unwetter; zum erstenmale fühlen wir, daß wir an eine andere Zone gerückt sind und wiederum zum erstenmale hatten wir diesen Morgen einen schönen, wundervollen Aufgang der majestätischen Sonne. Aus freudigbewegter, kindlich-frommer Brust habe ich dem lieben Gott gedankt und im inbrünstigen Gebet auch Deiner in Liebe und Treue gedacht. Du hattest in dem Augenblick Dein Morgenopfer bereits gebracht, aber gewiß waren doch Deine Gedanken bei mir und flossen mit den meinigen zu einem innigen Seelengruß ineinander. Beinahe 8 Tage war ich durch schlimme und ungünstige Witterung, durch stürmische und widrige Winde am Schreiben gehindert; sonst hätte ich diesen Brief lange vollendet. Heute aber schließe ich ihn, um dem ersten Schiff, das uns begegnet, denselben zur Besorgung zu übergeben. Wir sind seitdem wenig fortgerückt, befinden uns gegenwärtig erst 35° nördliche Breite und 17° westliche Länge von Greenwich und sind also in der Nähe von Madeira. Von Antwerpen aus ist das in der langen Zeit eine kurze Strecke gegen den weiten Weg, den wir noch zurückzulegen haben und wenn der gütige Himmel nicht bald frischen günstigen Wind uns sendet, so könen wir zum wenigsten noch ein paar Monate umherschwimmen. Die Beschreibung unserer Reise würde Dir nichts Neues und Interessantes bieten; sie war wie früher, stürmisch und unangenehm, sodaß wiederholt die meisten unserer Leute seekrank wurden. Ich bin bis jetzt immer gesund geblieben und fühle mich stark und wohl, Essen und Trinken schmeckt mir köstlich und kaum fürchte ich mehr einen Rückfall. Ohm Bergmeister befindet sich ebenfalls wohl, er hat abwechselnd im Bett gelegen, im Ganzen aber wenig von der Seekrankheit gelitten, und nur dann und wann über Verstopfung und Mangel an Eßlust geklagt. Dr. Petz war fast am meisten krank und erholt sich erst jetzt wieder bei der stillen und schönen Witterung. Sietze und noch 2 andere sind eigentlich garnicht krank gewesen und konnten den anderen hilfreich zur Hand gehen. Bemerkungen in Betreff der Seekrankheit werde ich Dir einmal in einem Hauptberichte zur Genüge mitteilen. Ehe ich schließe noch Einiges über die Seefahrt im Allgemeinen zur Beruhigung für den guten Vater. Wenn man von ferne sieht, wie bei sturmbewegter See ein zerbrechliches Schiff auf den Wogen auf- und niederschwankt, bald gen Himmel und bald in die graufige Tiefe fährt und wirklich zu Zeiten nur die Masten hervorragen, wenn man ferner sieht, wie die Wasser über dasselbe hinüber schlagen und das Unterdeck z. B. stets angefüllt ist, und wie zugleich einzelne Wellen mit dumpfem Donner an dem Schiffe sich brechen, daß alles erdröhnt, dann allerdings wird einem schauerlich zu Mute. Wenn man dagegen nur kurze Zeit gefahren ist, das Fahrzeug in seinem Bau kennen gelernt hat und weiß, daß eine verpichte Tonne trotz allen Wellenschlages oben bleibt, so verliert sich jegliche Furcht und ungefährdet wie sonder Angst sieht man dem Spiele zu, was die aufgeregten Wellen mit dem Schifflein treiben, und freut sich dabei, daß der Mensch sich zum Herrn sogar der zürnenden Elemente zu machen weiß. Klippen und Sandbänke sind allein zu fürchten; diesen sind wir aber entgangen, sobald wir den Kanal verließen und bis zur mexikanischen Küste drohen uns in der Beziehung keine Gefahren mehr. Mag die See jetzt nach Gefallen toben, solange der Kapitän seine Schuldigkeit tut, haben wir nichts zu fürchten und davon ist jeder von uns Allen bereits so sehr überzeugt, daß keiner mehr an Untergang denkt. Einige wahrhaft schöne Abende haben wir zur Zeit des Vollmonds gehabt; da lagen wir auf Deck freudiges Mutes und sangen und machten uns die Reise zu einer Lustfahrt. Und wenn es so bleibt, wie es heute ist, dann mag uns wohl bisweilen die Fahrt einförmig erscheinen, aber nicht unangenehm sein. Schiffe sahen wir in der ersten Zeit täglich; unsern Begleitern von Antwerpen eilten wir bald voraus und ebenso holten wir alle diejenigen ein, welche vor uns waren, was uns jedesmal großes Vergnügen machte. Nur ein einziges hat uns am 24. Sept. eingeholt. Durch Ferngläser erfuhren wir dessen Namen: Neptun: und als unser Kapitän auch wissen wollte, welchem Volk es angehöre, zog er für einen Augenblick seine Flagge auf. Und unmittelbar darauf sahen wir auch auf dem Neptun die engl. Flagge wehen! Welches Schiff Dir diesen Brief bringen wird, steht noch in Gottes Ratschluß; als ich ihn anfing, hegte ich die Hoffnung, Du würdest ihn am Jahrestage unserer Hochzeit erhalten; dies muß ich aber leider jetzt bezweifeln. Doch, Du mögest ihn auch später erhalten, Du empfängst mit ihm meinen innigsten herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage mit der erneuten Versicherung, meiner unveränderlichen Liebe und Treue. Und wenn Du vielleicht im trauten schönen Freundeskreis den schönen Tag feierst, so wirst Du gewiß des fernen Gemahls mit aller Innigkeit gedenken und für ihn beten, so wie ich an demselben Tage an Dich denken werde; ich will überhaupt so gut es angeht ihn feiern und die Beschreibung meiner Feier unmittelbar darauf einsenden. Für die Weihnachtsfeier

Gedanken zuerst in aller Schärfe ausgesprochen und durch seine soziale Gesetzgebung der 80er Jahre in die Tat umgesetzt. Aber die Eingriffe des Staates müssen Rücksicht nehmen auf die Erhaltung der Produktivität der Wirtschaft. Es gibt keine Sozialpolitik im luftleeren Raum. Läßt sie die Erfordernisse der Produktivität der Wirtschaft außer acht, so schadet sie anstatt Nutzen zu bringen. Die Sozialpolitik muß aber auch Raum lassen für die Fürsorge des Einzelnen, der gemeinnützigen Vereine und insbesondere auch der Kirche. Wir teilen nicht die sozialistische Auffassung, daß in diesen Fragen ausschließlich Staat und Gemeinde zu entscheiden haben. Von diesem Standpunkt aus betrachten wir die einzelnen Fragen, die der Haushalt des Reichsarbeitsministeriums aufrollt.

Wir sind uns bewußt, daß das soziale Versicherungswesen eine Reihe von Reformen verlangt. Gegenüber der sozialistischen Auffassung, daß der ganze Aufbau der Sozialversicherung geändert werden und an seine Stelle staatliche Fürsorge gesetzt werden müßte, der die Mittel aus allgemeinen Steuern zur Verfügung gestellt werden, halten wir an dem großen Gedanken Bismarcks fest, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam durch ihre Beiträge die Mittel schaffen, um im Falle der Krankheit, der Invalidität usw. die nötige Fürsorge eintreten zu lassen. Dieser Auffassung liegt nicht nur der ethische Gedanke zugrunde, daß jeder selbst für seine Zukunft sorgen solle, sie führt auch in der praktischen Durchführung zu sparsamer Verwaltung, während uns die letzten Jahre gezeigt haben, daß ein Wirtschaften aus allgemeinen Staatsmitteln heraus zur Verschwendung führt. Im einzeln stimmen wir den Vorschlägen über die Erweiterung der Reichswochenhilfe zu. Wir verkennen auch nicht die Notwendigkeit einer stärkeren Konzentration der Krankenkassen, um die Leistungsfähigkeit auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge zu steigern. Wir sind aber Gegner einer übertriebenen Zentralisation und werden uns deshalb auch gegen die Beseitigung der Betriebskrankenkassen wenden, die ganz Hervorragendes geleistet haben. In der Unfallversicherung begrüßen wir, daß endlich der Entwurf über die Heraufsetzung der Drittelungsgrenze vorgelegt wird. Wenn der sozialdemokratische Abgeordnete Kaiser die Behauptung aufgestellt hat, der Unternehmer habe kein Interesse an der Einführung von Unfallverhütungseinrichtungen, so hat er unbewiesene Behauptung aufgestellt. Der Präsident Kauffmann des Reichsversicherungsamts hat ausdrücklich hervorgehoben, daß der hohe Stand der Unfallverhütung in Deutschland in erster Linie das Werk der deutschen Berufsgenossenschaften ist. In der Invalidenversicherung hoffen wir recht bald auf eine Vorlage, die die Sanierung der Landesversicherungsanstalten bringt. Es soll in den nächsten Tagen bereits eine EnEtscheidung des Reichsversicherungsamts über die Frage der Rechtsgültigkeit der Erhebung der doppelten Beiträge für Lohnzahlungen, die nach dem 18. Dezember 1920 liegen, sich aber auf eine Zeit vor dem 18. Dezember bezieht, ergehen. Je nach dem Ausgang der Entscheidung behalten wir uns weitere Schritte vor. Wir haben es mit Freude begrüßt, daß der Reichsarbeitsminister sich für die Erhaltung der Angestelltenversicherung ausgesprochen hat. Wir haben bereits im vergangenen Jahr einen Antrag eingebracht, der den weiteren Ausbau der Selbstverwaltung und die Erhöhung der Leistungen verlangt. Wir richten an die Reichsregierung das dringende Ersuchen, die Arbeiten zu beschleunigen. Nachdem für die Rentner der Invalidenversicherung notdürftig gesorgt ist, hoffen wir auch für die Unfall- und Knappschaftsrentner in der allernächsten Zeit ähnliche Gesetze erlassen zu können. Ganz besonders notwendig ist aber eine Hilfe für die kleinen Kapitalrentner. In diesen Kreisen herrscht furchtbares Elend. Eine Hilfe wird aber ohne Inanspruchnahme staatlicher Mittel nicht möglich sein.

In den Ausführungen des Reichsarbeitsministers hat die Frage der Arbeitslosenfürsorge einen breiten Raum eingenommen. Wir teilen seine Auffassung, daß die Arbeitslosenfürsorge möglichst bald durch eine Arbeitslosenversicherung abgelöst werden muß, damit die Mißbräuche verschwinden, die wir leider auf diesem Gebiet immer wieder erleben müssen. Wir sind aber auch mit dem Minister der Auffassung, daß eine Arbeitslosenversicherung nur das normale Risiko decken kann, in außergewöhnlichen Zeiten, also solchen der Wirtschaftskrisen, staatliche Hilfe ergänzend eintreten muß. Diese Hilfe erblicken wir nicht in erster Linie in der Zahlung von Entschädigungen, sondern in der Arbeitsbeschaffung und der Arbeitsvermittlung. Die Arbeitsbeschaffung, die man heute die produktive Erwerbslosenfürsorge nennt, darf aber nicht, wie es in dem Fall der Hilfsaktion für die Schuhindustrie geschehen ist, den ordentlichen Handel ausschalten. In der Arbeitsvermittlung ist eine bürokratische Ausgestaltung des Arbeitsnachweises zu vermeiden. Der paritätische Arbeitsnachweis darf nicht ein Mo-

---

dachte ich früher Dir schon aus Mexiko meinen Liebesgruß und meine Liebesgaben senden zu können, auch daraus kann nichts werden; doch soll Dir beschert werden, als wärest Du bei mir und Einiges hoffe ich Dir auch wirklich schicken zu können. Setze Du nur auch für mich einen Teller zu Netphen; das Christkindchen erinnert sich vielleicht meiner

Ob Du wohl jetzt zu Düsseldorf oder Elberfeld bist? Ich wünsche es und hoffe dabei, daß es Dir in jeder Beziehung wohl geht und wohlgefällt. Sobald Deine Lieder gedruckt sind, wirst Du mir ein Exemplar senden. Herrn Willberg besuchst Du doch auch und meinem Vater kannst Du wohl Einiges aus diesem Brief mitteilen. Zu meiner großen Freude habe ich die Beruhigung mit mir genommen, daß derselbe, der fast mit der ganzen Welt zerfallen war, endlich auf den Weg gekommen zu sein scheint, ruhig und zufrieden zu werden. Ich wünsche dies von Herzen. — Wie ist es denn in Kirchen? Wenn ich dem Herrn F. A. Jung geschrieben habe, der Dir diesen Brief besorgen wird, kann ich vielleicht noch an Karoline und Ulinchen einige Zeilen schreiben. Jedenfalls grüße sie recht herzlich, teile ihnen das Wichtigste aus meinen Briefen mit und sage ihnen nur, daß meine Gesinnungen unverändert dieselben blieben. Herr Bergmeister sitzt neben mir und schreibt ebenfalls seinen Kindern, wird sich aber in Betreff der Reisebeschreibung auf meinen Brief berufen. Heute vor einem Jahr gingen wir, wenn ich nicht irre, in der trübseligsten Stimmung von Siegen nach Kirchen, Du warst erzürnt über meinen unschuldigen Zuruf in Fickenhütten, wie Du mir erst später gestandest und bei sehr großer Reizbarkeit kam es zu einem etwas heftigen Ausbruche. Möge die Zukunft solchen nie wieder herbeiführen.

Und nun meine liebste, beste Betty! Deine Hand! Bleibe mir treu und gut, dann werde ich mutig und mit Lust arbeiten, daß unser beider Wohlfahrt für die Zukunft gesichert werde. Darf ich einen glücklichen Erfolg mit Sicherheit und in kurzer Zeit erwarten, so wirst Du bald mit den Freunden folgen. Sehe ich ein, daß unsere Aussichten nicht überwiegend besser sind, als im Vaterland, so kehre ich zurück, nachdem ich mir soviel verdient haben werde, daß ich die Reise kostenfrei machen kann und dann habe ich eine schöne Erinnerung in meinem künftigen Leben mehr. Möge nun ein guter Gott uns gesund erhalten; ich werde es an der Sorge für meine Gesundheit nicht fehlen lassen, da ich es lebhaft erkenne und fühle, wie von meinem Wohle auch das Deine abhängt. Bedenke Du, meine Teure, dasselbe, und vergesse nicht, daß Du auch mir angehörst und Dein Wohlsein das Meinige ist. Übrigens nicht gezagt! Wir wollen halten und dauern und uns dereinst unserer Standhaftigkeit erfreuen. Den Eltern, dem Großvater, Ohm, der Tante, allen Geschwistern und Freunden meinen schönsten Gruß. Lebe wohl, meine Betty! Ich befehle Dich in Gottes Hand und bin gewiß, daß dieser es wohl machen wird.

Für immerdar Dein Getreuer und Dich innig-liebender

Wilhelm.

den 6. Okt.

Heute ist nach anhaltender Windstille das Meer fast ganz ruhig; ein wahrhaft großer und entzückender Anblick. In majestätischer Ruhe und Klarheit wogt es nur mit leicht gekräuselter Oberfläche gleichsam seiner Größe sich bewußt, stolz auf und nieder und strahlt in seinem glänzendem Wasserspiegel den schönen blauen Himmel wunderlieblich wieder. O wärst Du hier mein Kind; auch bei Dir würde jeder Gedanke zum Gebet und mit mir würdest Du bekennen: Groß ist Gott in seinen Werken wie in seinem Walten. Ade! gute Betty!

den 8. Okt.

Im schönsten Glanze der Morgensonne liegt die Felseninsel Madera vor unseren Augen da. Wahrhaft zauberhaft erheben sich in wunderbaren Gestaltungen Feenschlössern gleich Felsenhöhen bis über die Wolken, die in ungefähr ⅔ der ganzen Höhe einen duftigen geisterartigen Kranz um dieselben ziehen und alles erscheint uns so groß und erhaben schön, daß wir in ein Zauberland versetzt zu sein wähnen. Wahrscheinlich werden wir landen, und dann finde ich wohl Gelegenheit zur Abgabe meiner Briefe. Auf dem Lande schreibe ich Dir dann meinen letzten Gruß. Guten Morgen, meine teure Betty!

den 9. Okt.

Der Kapitän beschloß gestern Morgen, Wasser auf Madera einzunehmen und ein frischer Wind trieb uns zu unserer größten Freude rasch hin. Mittag waren wir vor Funchal, der Hauptstadt der Insel; unsere Kleider waren aufgeputzt; ich hatte meine schöne Jagdtasche umgehängt, um Vorräte darin mitzubringen, und als wir meinten, in einem Augenblick an der Küste zu sein, trat urplötzlich Windstille ein, als hätte Aeolus seinen Spaß mit uns treiben wollen. Bis zum Abend blieben wir in der Nähe der Stadt, ohne landen zu können, eine wahre Tantalus-Qual, und als um 7 Uhr ein frischer Ostwind sich erhob, glaubte der Kapitän diesen benutzen zu müssen, spannte alle Segel auf und dahin gings mit uns in großer Eile, sodaß wir jetzt weit entfernt sind. Ade, meine gute Betty! Gott behüte Dich! für immer Dein

Wilhelm.

nopol erhalten, weil er für eine Reihe von Aufgaben, insbesondere die Vermittlung gehobener Stellen, nicht genügen wird. Für solche Aufgaben kann in Zukunft die Vermittlung durch die Zeitung nicht entbehrt werden, wir begrüßen es, daß der Reichsarbeitsminister die Verordnung über die Freimachung der Arbeitsstellen sehr stark einschränken will und sprechen die Hoffnung aus, daß diese Verordnung, wie der Demobilmachungskommissar überhaupt, möglichst bald verschwindet. Die Zwangsbewirtschaftung der Arbeit hat, wie die Zwangswirtschaft überhaupt, nachdem die Voraussetzung des Krieges fortgefallen, mehr schädigend als nützlich gewirkt. Wir sehen das insbesondere auch auf dem Gebiet des Wohnungswesens. Für die Überwindung der Wohnungsnot läßt sich die private Bautätigkeit nicht entbehren. Die vielen den Grundsätzen treffenden Gesetze haben aber nicht nur zu einer oft trostlosen Lage der Haus- und Grundbesitzer geführt, sondern auch die Privatinitiative auf dem Baumarkt völlig gelähmt. Es war an sich richtig, durch gesetzliche Vorschriften ein allzu schnelles Emporsteigen der Mieten zu hindern. Aber auch auf diesem Gebiet muß allmählich der Übergang zur freien Wirtschaft wieder erfolgen, wenn wir aus der Wohnungsnot herauskommen sollen.

Der Reichsarbeitsminister hat das hohe Lob der Tarifverträge gesungen. Wir verkennen ihre große Bedeutung nicht. Aber die unendliche Fülle von Streitigkeiten sollte doch etwas stutzig machen. Ihr Wert wird durch die kurze Dauer der Verträge, die wiederum eine Folge der schwankenden Preise ist, naturgemäß eingeschränkt. Der Hauptmangel aber, der heute noch dem Tarifvertrag anhaftet, besteht darin, daß er zwar den Arbeitgeber bindet, nicht aber die Gegenseite. Solange wilde Streiks das Wirtschaftsleben erschüttern, wird man es verstehen können, wenn man noch in manchen Kreisen den Tarifverträgen skeptisch gegenübersteht. Sie können nur dann wirkliche Wege zum sozialen Frieden bedeuten, wenn es den Gewerkschaften gelingt, ihre Mitglieder und die Arbeitnehmer überhaupt zur Vertragstreue, die die Grundlage des Rechtslebens ist, zu erziehen. Achtung vor dem Recht des andern verlangen wir auch innerhalb der Arbeitnehmerschaft selbst. Wir richten die dringende Aufforderung an den Reichsarbeitsminister, überall da tatkräftig durchzugreifen, wo eine gewerkschaftliche Gruppe durch den Terror gegen Andersdenkende die Koalitionsfreiheit ins Gegenteil verkehrt. Wir wollen die Koalitionsfreiheit erhalten wissen, sind aber der Auffassung, daß auch das Streikrecht seine Grenzen in der Rücksicht auf das Gemeinwohl findet. Wir haben deshalb den Erlaß der Reichsregierung in der Frage des Berliner Elektrizitätsstreiks begrüßt und erklären, daß die Regelung von Arbeitsstreitigkeiten in lebenswichtigen Betrieben nicht durch den Streik, sondern Schlichtungseinrichtungen erfolgen muß.

Seitens der Reichsregierung sind dem Reichstag Gesetzentwürfe zugegangen, die sich auf das internationale Arbeitseinkommen von Washington gründen. Ein Teil dieser Vorschläge betrifft Fragen, die in Deutschland längst geregelt sind. Ein anderer Teil, wie z. B. der Gesetzentwurf über die Arbeitszeit, enthält Bestimmungen, deren Festlegung auf 11 Jahre für Deutschland außerordentlich bedenklich wäre. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind dem Arbeitsabkommen nicht beigetreten, ratifiziert ist dasselbe bisher erst von Griechenland. Angesichts der ungeheuerlichen Forderungen des Pariser Diktats wäre es unverantwortlich, einseitig Deutschland auf über ein Jahrzehnt in seinen sozialpolitischen Gesetzen festzulegen. Wir sind daher der Auffassung, daß wir wohl im Deutschen Reich von uns aus die Gesetze erlassen sollen, die wir sozialpolitisch für nötig halten, daß wir aber jede Bindung nach außen ablehnen müssen.

Der Reichsarbeitsminister hat eine Fülle von sozialpolitischen Gesetzen bereits für die allernächste Zeit angekündigt. Bei der Prüfung der Vorlagen werden wir uns von dem Gedanken leiten lassen, daß die Produktivität der Wirtschaft nicht leiden darf, daß aber anderseits gerade unsere Zeit eine tatkräftige Sozialpolitik und soziale Fürsorge notwendig hat, um durch Überwindung der Gegensätze jene Geschlossenheit im Innern zu erreichen, deren wir angesichts der schweren Zeit, der wir entgegengehen, dringend bedürfen.

Finanzminister und Entschädigung der Auslandsdeutschen.

Von **Walter Dauch**, M. d. R.

Der Gang der Ausschußverhandlungen über die Entschädigung der aus den bisherigen Reichsgebieten Verdrängten sowie der Kolonial- und

---

Friedrich Wilhelm Grube an seine Frau.

An Bord der Arethusa, den 18. Okt. 1825.*)

Meine liebe teure Betty!

In hoher Bräutigams Wonne und zugleich tiefbewegt vor Freude und Wehmut komme ich wiederum zu Dir, meine Liebste, einen zweiten Brief beginnend und entbiete Dir innig und treu zum heutigen Festtage meinen herzlichsten Gruß. Siehe heute vor zwei Jahren kam ich, ein glücklicher Bräutigam, nach Siegen geritten, wo ich Dich, meine fröhliche Braut, traf. Ungefähr um diese Zeit, 3 Uhr hier und bei Euch ungefähr 6, stiegst Du zu mir aufs Roß zu Fickenhütten, um in des guten Bruders Geleit in freundlichem Mondschein nach Deinem Vaterhause zu ziehen, aus dem ich Dich als mein treues gutes Weib heimführen wollte. Es war ein schöner Abend, und wir waren wie Kinder froh und glücklich in Gegenwart und Erwartung. Jetzt bin ichs durch Erinnerung und Hoffnung und fürwahr, ich feiere den heutigen Tag, wie ich bereits oben gesagt, gleich einem fröhlichen Bräutigam. Auch Du wirst ihn feiern wie eine freudig und zugleich ernst bewegte Braut. Du gehst in diesem Augenblick mit Tinchen**) in den Garten, pflückst hier und da ein Blümchen und schaust hinauf nach dem halben Mond, dem Du in seltsamer Stimmung Grüße und Küsse für mich mit auf seinen Weg gibst, die ich diesen Abend dankbar in Empfang nehmen werde.

In der Wohnstube sitzt der Vater mit dem Großvater und dem Ohm im ernsten Gespräche ihren Labetrunk verzehrend und vielleicht auch meiner gedenkend, wenn Du sie auf den Tag aufmerksam gemacht hast. Gertrude***) bereitet in geschäftiger Eile das Abendbrot, kommt dann und wann zu Dir in den Garten und spricht: O wie schön! Gewiß denkt Grube jetzt hierher. Und die gute Mutter macht ihre Runde durchs Haus, ob alles in Ordnung ist, und erinnert dann wohl die Frau Grube an die Abendkühle. Ich allein bin leider in weiter Ferne und kann nur geistig bei Dir sein, bin aber darum nicht weniger Dir nahe. Täglich singe ich jetzt: „Trennen uns auch weite Räume, doch umschwebt mich süß und mild, ob ich wache, ob ich träume, Dein geliebtes, teures Bild!" Und so ist es wahrlich, meine teuerste Betty! Diesen Morgen zwischen 6 und 7 haben wir den Wendekreis durchschnitten auf dem 34° 12' w. L. von Greenwich (17° 7' v. Ferro) und sind demnach gegenwärtig in der heißen Zone. Seit unserer Abreise von Madera hatten wir immer Ostwind, so daß die Segel nicht geändert zu werden brauchten, und daß wir Hoffnung haben, in 12 Tagen die westindischen Inseln zu erreichen. Von da hoffe ich Dir den ersten und auch diesen Brief schicken zu können, so daß Du beide noch vor dem schönen Weihnachtsfest erhältst. Diese Nacht hatten wir ein heftiges Gewitter mit Sturm, in dem eine Segelstange brach. Das Meer ist dadurch wieder sehr unruhig geworden, so daß das Schreiben, wie Du bemerken wirst, mühsam wird. Die Hitze ist seit 14 Tagen groß und vorzüglich des Nachts in unserer engen Kajüte fast unerträglich. Übrigens ist die Seefahrt jetzt eine Lustfahrt, unter einem Zelt sitzen oder liegen wir auf dem Oberdeck und verkürzen uns die Zeit durch Lesen und Plaudern; abends erzähle ich regelmäßig Geschichten, und so geht ein Tag dem anderen nach.

Gesund und wohl sind wir Alle, besonders ich, meinen blauen Rock von —?—?— kann ich nicht mehr zuknöpfen, obwohl ich ganz leicht sonst gekleidet bin; so dick bin ich geworden. Du darfst indes nichts besorgen; Arbeiten aller Art, die meiner in Mexiko warten, werden mein Fleisch wieder rauben, was ich jetzt gewinne. Doch nun bis morgen, mein Betty! Das Schwanken ist heute zu stark und außerdem muß ich doch diesen Brief wenigstens bis zum Hochzeitstage fortsetzen, für mich werden dies lauter Festtage sein und könnte ich am 22. Okt. so urplötzlich bei Dir erscheinen, nun dann — doch auch so ists gut. Schlafe wohl, mein Kind! Träume von Deinem Dich unwandelbaren treu liebenden Wilhelm.

Den 22. Okt.

Glück auf, mein holdes Bräutchen! Und dreimal Glückauf zu Deinem Geburtstage und zu unserem Ehrentage! Hier ists noch früh am Tage; ich habe mich um 6 Uhr schon vorbereitet und bin in feierlich-ernster Stimmung; aus tiefbewegtem Herzen habe ich meine Wünsche und Gebete empor gesandt zu dem Vater der Liebe, der mich erhören wird. Mögst Du auch heute bräutlich-fröhlich sein, gleichwie vor zwei Jahren und Deines entfernten Freundes treuliebend gedenken, wie er Dich im Geiste umschwebt! Ihr sitzt jetzt schon am Mittagstisch; ob Ihr Gäste habt, bezweifle ich, doch ist vielleicht Lottchen Lorsbach,*) die treueste Deiner Freundinnen zugegen und nimmt teil an Deinem Schmerz, wie an Deiner Freude. Der Vater hebt wohl eben das Glas und trinkt auf mein Wohlsein, freudig und doch bewegt, stößt Du mit an und während ein mutiger Gedanke Dich durchblitzt, fällt als Zoll des Gefühls eine Träne ins Glas. Hätten Wünsche Kraft und vermöchte das Gebet unübersteigliche Hindernisse wegzuschaffen, so stände ich in dem Augenblick hinter Dir, finge Dich und die Träne des Trennungs-

*) Von Betty Grubes Hand am Rande bemerkt: erhalten am 27. Dez. darauf geschrieben vom 25. Dez. bis 23. Jan., diesen Brief hat Herr Koch mitgenommen.

**) Tinchen (Katharina) Diez, die am 2. Dezember 1809 geborene jüngere Schwester Bettys.

***) Gertrud, ebenfalls eine Schwester Bettys, später verheiratet an Geheimrat Flender in Berlin.

*) Grube meint wohl Ottilie Lorsbach, die Tochter des bekannten Jenaer Orientalisten Lorsbach, bei dem Goethe noch in hohem Alter Arabisch lernte. Lorsbach war Rektor des Siegener Pädagogiums und Professor in Herborn gewesen. Nach seinem Tode kehrte Ottilie in die Heimat Siegen zurück. Obwohl viel älter, verband sie mit den literarisch angeregten Schwestern Diez eine herzliche Freundschaft. Ottilie starb in hohem Alter erblindet und geistig umnachtet.

Auslandsdeutschen berechtigt zu der Vermutung, daß seitens des Reiches ein Entschädigungsverfahren beabsichtigt ist, das die notwendigen Ziele eines Wiederaufbaus zum großen Teil ganz außer acht läßt. Wer diesen Ausschußverhandlungen beigewohnt hat, wird zugeben müssen, daß auf seiten unserer Finanzverwaltung neue schöpferische Ideen zur Erreichung dieser Zwecke nicht vorhanden sind, sondern daß man, fasziniert von dem trostlosen Zustande unserer Reichsfinanzen, nur nach dem Gesichtspunkte handelt: „Wie kann ich die Geschädigten beschwichtigen und die Auszahlungen der Schadensansprüche auf die lange Bank schieben?" Wo bleibt da der große Gedanke des Wiederaufbaus?

Es ist klar, daß es bei der Lage unserer ganzen Finanzen für das Reich unmöglich ist, die hohen Entschädigungssummen in bar zu bezahlen, denn dies würde eine so große neue Ausgabe von Banknoten bedingen, daß dadurch der Kurs der Reichsmark entsprechend herabgedrückt und die Entschädigung zufolge der dadurch hervorgerufenen geringeren Kaufkraft der Mark automatisch herabsinken würde. Man wird daher nur einen Teil in bar bezahlen können. Da aber diese kleine Barzahlung keineswegs zum Wiederaufbau ausreicht, so müßte man den Geschädigten für den Rest ihrer Entschädigungsforderungen Schuldurkunden aushändigen, die ein diskontierbares Papier darstellen, damit die Geschädigten im Wege des öffentlichen Kredits jene Gelder flüssig machen könnten, die sie zum Wiederaufbau benötigen. Denn ohne Geld kann keiner wieder aufbauen. Solche Schuldurkunden sind aber nur dann diskontierbar, wenn es sich um Papiere mit festbegrenzter Laufzeit handeln würde, nicht aber um Schuldurkunden, für welche das Reich keinerlei Garantie für den Termin ihrer Einlösung übernehmen will. Die Restauszahlung müßte daher in verzinslichen Schatzanweisungen des Reiches erfolgen, deren Fälligkeit auf 5 bis 6 Jahre mit bestimmten Verfallstagen festzustellen wäre. Gleichzeitig sollten die Schatzanweisungen mit dem Rechte ausgestattet werden, daß sie nach Fälligkeit zur Zahlung irgendwelcher Steuern seitens des Reiches angenommen werden müßten. Diesem von mir gemachten Vorschlag hat das Reichsfinanzministerium im Ausschuß den heftigsten Widerstand entgegengesetzt und nur eingewilligt, daß für den Restbetrag der Entschädigungsforderungen verzinsliche Schuldurkunden des Reiches den Geschädigten ausgehändigt werden sollten, und zwar bei einer jährlichen Verzinsung von 4 Prozent. Die fünfprozentige Kriegsanleihe wird heute durch Stützungskäufe auf einem Kurs von ungefähr 77 bis 78 gehalten; ohne diese Stützungskäufe würde der Wert der Kriegsanleihe wohl bereits unter 70 gesunken sein. Da es sich bei den erwähnten Schuldurkunden des Reiches nur um ein 4prozentiges Papier handelt, so ist anzunehmen, daß der glückliche Inhaber höchstens 50 Prozent ihres Nominalwertes durch Lombardierung erhalten kann, immer vorausgesetzt, daß ihm dieses überhaupt möglich ist. Nach den Regierungsvorlagen würde der Schaden der Kolonial- und Auslandsdeutschen nur auf der Basis „Friedenswert und Vorkriegskurs" ersetzt, d. h. beim heutigen Stand unserer Valuta 7 bis 8 Prozent des tatsächlichen Schadens! Durch die soeben beschriebene Auszahlungsweise der Entschädigungssummen kann der Geschädigte aber nur ungefähr die Hälfte davon für den Wiederaufbau flüssig machen. Ich habe im Ausschuß darauf hingewiesen, daß dieses ganze Verfahren weiter nichts anderes ist als die Vortäuschung einer Entschädigung und daß von einer Wiederaufbaumöglichkeit unter solchen Umständen überhaupt nicht die Rede sein kann.

Ein Beispiel: In einem bisherigen Feindstaate hat der Mob das Geschäftshaus eines Deutschen angezündet. Das Geschäftshaus hatte einen Wert von 20 000 Pfund. Nach den bisher beschlossenen Richtlinien wird eine Entschädigung wie folgt geleistet:

20 000 Pfund à 20,40 (Friedenskurs)	= ℳ 408 000.—
Hiervon wird zuerst einmal das Reichsnotopfer von	ℳ 68 000.—
abgezogen. Es bleiben	ℳ 340 000.—
Hiervon erhält der Geschädigte bar	ℳ 60 000.—
und in Schuldurkunden	ℳ 280 000.—,

die er im besten Falle mit 50 Prozent beleihen kann. Es stehen ihm somit ungefähr 200 000 ℳ für den Wiederaufbau draußen zur Verfügung, oder zum heutigen Kurse ungefähr 800 Pfund Sterling, also 4 Prozent seines tatsächlichen Schadens. Damit soll der Mann nun aufbauen!

Zur weiteren Illustration des im Reichsfinanzministerium herrschenden Geistes möchte ich noch erwähnen, daß sich das Ministerium energisch geweigert hat, den Zinssatz für die Schuldurkunden mit 5 Prozent festzusetzen, sondern es hat auf

---

schmerzes auf und drückte Dich an meine treue Brust. Aber nicht einmal ein Brieflein, als Bote meiner Liebe kann ich Dir senden, und so sehnlichst Du auch heute hoffen und harren wirst, — leider empfängst Du von mir nichts. Siehe, das tut mir für Dich sehr, sehr wehe und weinen möchte ich bei dem Gedanken, daß Deine Hoffnung so bitter getäuscht werden muß. Doch Mut gefaßt! Wenn der Herr meine Bitte erhört, so bist Du Weihnachten im Besitz meines ersten und auch dieses Briefes und dann feierst Du jenes schöne Fest mit doppelter Wonne. Damit ich auch auf dem Schiff den heutigen Tag gebührend feiere, habe ich mir von dem Kapitän einige Flaschen Madera gekauft, und jetzt soll das erste Glas auf Dein und mein Wohlergehen getrunken werden. Glückauf! meine Teuerste!

Später.

So schön wie möglich haben wir den heutigen Tag gefeiert. Der Ohm Bergmeister, Dr. Petz, Sietze und der Kapitän mit mir alle grüßen Dich herzlich und nehmen freundlichen Anteil an uns. Ich bin in diesem Augenblick recht vergnügt. Die Rückerinnerungen, die Hoffnungen, auch wieder das Andenken an Dich, was besonders heute mich lebhaft beschäftigt, haben mich heiter gemacht und noch mehr würde ich dies werden, wenn auch Du heute vergnügt sein könntest. Ihr sitzt jetzt schon am Abendtisch; daß Ihr alle meiner liebevoll gedenkt, und daß hauptsächlich Du nur mit mir beschäftigt bist, das bin ich gewiß. Bleibe nur fernerhin meine gute, treue Betty und alles wird gut gehen, ja wahrscheinlich viel besser, als wir selbst früher hofften. Seit dem 18. Okt. habe ich wegen der unruhigen See nicht schreiben können, und auch heute wird dies noch etwas schwer, obwohl das Wasser nicht mehr in hohen Wellen treibt. In Gedanken war ich indes fortwährend bei Dir und vorzüglich kehrten diese Tage in mein Gedächtnis zurück, die wir vor zwei Jahren vor unserem Hochzeitstag verlebten. Am 19. Okt. ging ich mit Dir, wie damals, in der Gesellschaft des Ohm und der übrigen Lieben nach dem Haardterberg zur Feier der Leipziger Völkerschlacht. Ich sah Dich Deinen eignen Weg einschlagen, unsere Gesellschaft verlassend, sah Dich etwas unwillig, daß ich Dir nicht gefolgt und stellte Dir vor, daß man in vielen Fällen der Mehrheit unbeschadet folgen könne, ja bisweilen sogar folgen müsse. Dann gingen wir zum Eichenkrug und endlich spät am Abend heimwärts; weil wir langsam hinter den anderen herschlenderten und uns auf dem Tiefenbacher Hammer aufhielten, so langten wir viel später an, denn unsere Begleiter. Was sieht man aber Brautleuten nicht nach! Den 20. Okt. waren wir zu Hause beschäftigt; Du zeigtest mir verschiedenes aus Deiner Jugendzeit und tändelnd und spielend verging der Tag. Am 21. Okt. zogen wir seelenvergnügt nach der Tiefenbach, wo die jetzige Frau des Vetter Klein uns einen Kuchen bereitete, der ganz vorzüglich uns beiden mundete. Unter mancherlei Herzensergießungen verging der Tag und als wir zu Hause ankamen, war es ziemlich spät. Mein Vater erschien darauf und wir — machten uns überglücklich fort aus der Gesellschaft, um uns allein zu leben. Und am folgenden Tage — nun davon brauche ich nichts mehr zu sagen. Bete für Dich und für mich, wenn Du Dich nun bald schlafen legst; ich werde dasselbe tun. Schlafe wohl! mein Bräutchen schön! Der Herr sei mit Dir!

Den 23. Okt.

Gott grüße Dich, meine liebe, liebe Betty. Gerade jetzt vor zwei Jahren zogen wir in Kirchen ein, als geliebte Gattin führte ich Dich in meine stille Wohnung und hoffte, in Deinem Besitz Welt und Alles zu vergessen. Es ist anders geworden, als ich damals dachte und fern von Dir will ich jetzt eine neue Wohnung erst bauen, in der Du, die Du unter den weltklugen Leuten nicht paßtest, hoffentlich das finden wirst, was uns bisher bisweilen fehlte: Ruhe, Zufriedenheit und Glück. Im kleinen Kreise biederer und bewährter Freunde wollen wir uns ein Paradies bereiten, aus dem nicht Neid, nicht Bosheit, nicht Selbstsucht und Ränke uns vertreiben können und in dem auch, wie ich hoffen darf, der Vater uns in finanzieller Hinsicht glücklich preisen soll. Ob ich Dich wohl über ein Jahr werde einführen können? O, wie sehnlich wünsche ich dies und doch ruht es in der Zukunft dunklem Schoße. Aber arbeiten will ich, was meine Kraft nur vermag, und nicht an mir soll es liegen, wenn vielleicht ein ungünstiges Geschick unsere Trennung verzögert oder vielmehr verlängert. Es ist ja hauptsächlich Deinetwegen, daß ich uns ein anderes Los zu bereiten suche; wenn wir keine Nahrungssorgen haben und Du unbekümmert Deinen Neigungen folgen kannst, dann sind wir gewiß glücklich. Ich werde sicherlich alsdann weder unzufrieden noch knuttelig sein; ich werde dann nur in Dir meine gute, treue liebe Betty erkennen, die den redlichsten Willen hat, mein Leben zu beglücken. Gott gebe uns nun seinen Segen, diesen aber zu verdienen, sei fortan unser Streben. Siehe ich habe vorhin meinen befreundeten Reisegefährten unsere Wünsche und Hoffnungen und die Geschichte des heutigen Tages erzählt, es wurde mir aber so weich dabei, daß ich einige Tränen im Auge zerdrücken mußte, und daß ich nicht verhehlen konnte, wie zu meinem Glücke Deine Gegenwart durchaus erforderlich sei. Ich fühle dies nur zu oft und alle meine Vernunft muß bisweilen auf den Kampfplatz treten, um die aufrührerischen Gefühle zu mäßigen und zu unterdrücken. Wie ist es Dir denn heute, meine Teure? Wie ich wohl denken kann, auch weh und weich, und gewiß löset sich unvermerkt mehr als ein Seufzer aus der von Sehnsucht und Liebe verhüllten Brust. O Du treues, gutes Kind! Wie fest ist mein Vorsatz und mein Wille, Dir durch größere Liebe, durch innigere Anhänglichkeit die jetzigen Tage des Kummers zu vergüten! Ich schließe hiermit für heute und wünsche Dir eine recht gute Nacht. Ich bin bei Dir, wachend und träumend und bleibe ewiglich Dein treuer, unveränderlicher Wilhelm.

(Fortsetzung folgt.)

Prozent bestanden, d. h. mit anderen Worten, daß dem Geschädigten die Entschädigung auf das Reichsnotopfer angerechnet wird und er für die Stundung desselben 5 Prozent Zinsen dem Reiche bezahlen muß, vom Reich aber nur 4 Prozent vergütet bekommt. Ich kann den harten Ausdruck nicht unterdrücken, daß ich in einer solchen Maßnahme direkt eine Bewucherung der Geschädigten durch das Reich erblicken muß.

Um der größten Not unserer im Ausland geschädigten Landsleute zu steuern, sind Richtlinien für Vorschüsse, Beihilfen und Unterstützungen erlassen worden, nach welchen den Geschädigten ein Vorschuß von 50 bis 75 Prozent ausgezahlt werden soll. (Basis: Friedenswert und Vorkriegskurs.) Der frühere Reichsfinanzminister Erzberger hatte den Auslandsdeutschen vor mehr als 1½ Jahren in Weimar die Zusage gemacht, daß für diese Zwecke vom Reich sofort eine Milliarde Mark zur Verfügung gestellt werden sollte. Laut Mitteilung der Regierung auf meine Anfrage im Hauptausschuß des Reichstags waren nach 1½ Jahren, Ende Januar, im ganzen 150 Millionen Mark an unsere armen vertriebenen Landsleute ausbezahlt worden, von denen sich eine ungeheure Anzahl in dem trostlosesten Elend befinden. Die langsame Auszahlung dieser Vorschüsse ist zum großen Teile dadurch bedingt gewesen, daß das Reichsfinanzministerium die Anweisung an die Landesfinanzämter ergehen ließ, wonach sich diese erst mit der Auszahlung einer solchen Vorentschädigung einverstanden erklären mußten, damit nur dem Fiskus nicht irgend ein Betrag entgehen könnte. Man muß sich dieses Vorgehen einmal klar machen. Wie eben gesagt, wurde ein Vorschuß nur auf Basis: „Friedenswert und Vorkriegskurs" geleistet; also es handelte sich im Höchstfalle um 6 Prozent des wirklichen Schadens! Aber selbst diese Richtlinien sollen jetzt aufgehoben werden und ein von mir gestellter Antrag, diese Richtlinien auch nach Verabschiedung des Entschädigungsgesetzes in Kraft zu belassen, ist an dem hartnäckigen Widerspruch des Finanzministers gescheitert, nachdem sich der Ausschuß bereits vorher mit überwiegender Mehrheit dafür ausgesprochen hatte.

Unter solchen Umständen wird jeder, der in der Entschädigung unserer vertriebenen Landsleute in erster Linie unser Interesse am Wiederaufbau unserer Wirtschaft sieht, mit den schwersten Besorgnissen erfüllt. Fiskalische Bedenken, die sich nur durch das Fehlen irgendwelchen festumrissenen Planes in unserer Reichsfinanzverwaltung erklären, lassen die Entwicklung weiter auf den abschüssigen Pfad gleiten, unser Volk zu einer Rentnernation zu erziehen und irgendwelche Wiederaufbauarbeit wertvollster Elemente hintan zu halten. Daß die zu zahlenden Entschädigungen werbende Gelder sind, daß unsere Wirtschaft dadurch wieder ertragsfähiger wird, um den großen Ansprüchen des Reiches gerecht zu werden, daß unsere heimische Volkswirtschaft dadurch wieder in den Stand gesetzt werden könnte, in die Weltwirtschaft eingeschaltet zu werden, alles das scheint dem Amtsgeiste meilenfern zu liegen. Wohin werden wir mit unserem Wiederaufbau kommen, wenn wir, wie bisher, unter der Diktatur der Bürokratie verharren? Eins ist aber sicher: Wenn es unseren Feinden bisher noch nicht möglich gewesen ist, das Auslandsdeutschtum, diesen wichtigen Faktor für unseren Wiederaufbau, zu zerschlagen, so werden wir uns zu deren Handlangern machen, wenn wir auf dem bisherigen Wege weiterschreiten.

Sowjet-Dämmerung?

Aus den sehr widerstreitenden Nachrichten aus Rußland läßt sich noch nicht ersehen, ob man tatsächlich von einer großen allgemeinen Auflehnung gegen die Sowjet-Herrschaft sprechen kann. Selbst wenn es zutrifft, daß Petersburg und Kronstadt in den Händen von Aufständischen sind, so beweist das noch nicht, daß die Sowjet-Regierung ihrem Sturz nahe ist, denn deren Halt und Mittelpunkt ist nicht Petersburg, sondern Moskau. Es hat vielmehr den Anschein, als ob man es mit einer Reihe von Einzelaufständen zu tun hätte, von denen jeder einzelne an sich nicht allzuviel zu bedeuten hätte. Solange auch, wie es tatsächlich der Fall sein dürfte, der Zusammenhang zwischen den Erhebungen lokaler Natur nicht hergestellt und eine einheitliche Leitung nicht vorhanden ist, dürfte auch kaum der endgiltige Sturz der Sowjet-Regierung erwartet werden können. Trotzdem ist es eine keineswegs zu unterschätzende Reihe von Symptomen, die in ihrer Gesamtheit andeuten, daß die Dämmerung der Sowjet-Götter Lenin, Braunstein, Apfelbaum und Genossen demnächst anbricht.

Es sind eine Reihe von Ursachen zusammen am Werke. Vor allen Dingen ist nicht nur der noch vorhandene Rest des Bürgertums und der sogenannten russischen Intelligenz schärfste Gegner der Sowjet-Regierung, die ja ihr Todfeind ist, sondern in der Arbeiterschaft selbst machen sich immer deutlicher Stimmungen und Strömungen bemerkbar, aus denen deutlich hervorgeht, daß auch sie anfangen, der Blut- und Gewaltherrschaft überdrüssig zu werden. Das scheint ganz besonders in Moskau der Fall zu sein. Neben der Arbeiterschaft werden jetzt auch die Bauern offenbar deshalb aufsässig, weil die Beitreibung von Nahrungsmitteln zur Ernährung der Arbeiter wie der Armee immer groteskere Formen annimmt und die Sowjet-Regierung um so verhaßter macht. Und zum Dritten gärt es augenscheinlich auch im Heer, wie die Aufstände in Petersburg, Kronstadt und anderwärts beweisen. An sich kommen diese Nachrichten ja nicht überraschend. Man muß es vielmehr als ein wahres Wunder ansehen, daß die Sowjet-Regierung sich hat solange halten können, wie es tatsächlich der Fall ist. Nur in einem Land von solchem Umfang, bei einem Volk von der Geduld und Schwerfälligkeit des russischen, ist das mehrjährige Bestehen der Sowjet-Regierung überhaupt denkbar. Die russische Geschichte weist ja so unendlich viele Beispiele langandauernder Perioden auf, in denen ein Schreckensregiment sondergleichen herrschte, wie kaum die eines andern Volkes, vielleicht mit Ausnahme der Franzosen, Von allen europäischen Völkern wenigstens ist die Geschichte Rußlands und Frnkreichs am meisten mit Blut geschrieben. Man denke nur an die Zeit Iwans des Schrecklichen und an die dauernden Palastverschwörungen und Strelitzenaufstände, die jedesmal in Blut erstickt werden mußten. Nur aus der eigentümlichen Seelenverfassung des russischen Volkes ist es zu erklären, daß es eine Gewaltherrschaft wie die jetzige solange erträgt. Das ganze Volk als solches wird sich auch niemals gegen eine Herrschaft erheben, sondern es ist entweder das Heer, das aufsteht, oder es reißt irgend eine weit über dem Durchschnitt stehende Persönlichkeit unter Umsturz des Bestehenden die Herrschaft an sich . Jeder Umsturz aber führt zu neuer Gewaltpolitik, die wieder in einem Meer von Blut endet. Wenn sich die Sowjet-Regierung heute noch am Ruder hält, so ist es hauptsächlich auf das ungemein raffiniert ausgeklügelte Geiselsystem zurückzuführen, durch das alle Männer und Frauen, die vielleicht einmal irgendwie gefährlich werden könnten, in Schach gehalten werden.

Am bedenklichsten für de Sowjet-Regierung ist die Tatsache, daß abermals im Heer ernste Meutereien entstanden sind. Bisher sind die Lenin, Trotzki usw. freilich mit Hilfe ihrer chinesischen, lettischen und sonstigen Truppen aller solcher Widerstände Herr geworden. Das Schicksal z. B., das der Wrangelschen Armee bereitet worden ist, dürfte noch in allgemeiner Erinerung sein. Die Stimmung im Heer jedoch wird unruhig, und das dürfte die Machthaber auf den Gedanken bringen, für neue Beschäftigung zu sorgen. Die einzige Richtung, in der das geschehen kann, ist Polen. Es war ohnehin bereits mehrfach von großen Vorbereitungen der Russen, von einem neuen Frühjahrsfeldzug gegen Polen die Rede. Die Gärung im russischen Heer wird aller Wahrscheinlichkeit nach dazu beitragen, diese Vorbereitungen und den Beginn des Feldzugs zu beschleunigen. Dann wird sich zeigen, ob das Heer bereit ist, einem neuen Ruf zum Kriege Folge zu leisten, oder ob es die Waffen gegen die jetzigen Machthaber kehrt. Das dürfte namentlich dann der Fall sein, wenn sich die Bauern- und Arbeiteraufstände, die vielfach nur lokaler Natur sind, ausbreiten. Dann wäre in der Tat die Abenddämmerung der Sowjet-Regierung herangekommen. Und das ist dann auch das Ende der mit russischem Gelde künstlich großgezogenen kommunistischen Agitation in andern Ländern, namentlich in Deutschland.

Dir fehlt die richtige politische Information,

denn Du bist nicht abonniert auf das Archiv der Deutschen Volkspartei. Nur wer die Archivhefte der Deutschen Volkspartei liest, kann sich auf Grund der hier wiedergegebenen Dokumente, Verhandlungen, sachlichen Unterlagen aller Art ein selbständiges Urteil

über die politischen Vorgänge

in Deutschland, die Entschlüsse und Handlungen der Regierung bilden. Jeder Vertrauensmann der Deutschen Volkspartei muß

das Archiv der Deutschen Volkspartei

beziehen. Das für den Jahrgang 1920 erschienene Namens- und Sachregister umfaßt allein 10 Druckseiten. Der Bezugspreis beträgt jährlich 15 Mark, halbjährlich 8 Mark.

Zu bestellen durch die Geschäftsstelle der D. V. P., Siegen, Brüderweg 1.

Aus Welt und Zeit.

Die Frauen im Preußischen Landtag.

Im Verhältnis zur Zahl aller Landtagsabgeordneten haben weibliche Abgeordnete:

1. Deutsche Volkspartei	10,3 Prozent,
2. Deutschnationale Partei	6⅔ Prozent,
3. Demokratische Partei	3,5 Prozent,
4. Zentrum	6,2 Prozent,
5. S. P. D.	11,1 Prozent,
6. U. S. P.	3,4 Prozent,
7. Kommunisten	3⅓ Prozent.

Das Ende eines Wahlschwindels.

In der letzten Stunde vor der Wahl hat Herr Maurenbrecher in der „Deutschen Zeitung" (siehe die Miteilungen in der letzten Nummer) die Behauptung aufgestellt, die Deutsche Volkspartei habe sich schon vor der Wahl mit den bisherigen Regierungsparteien in Preußen darüber verständigt, daß sie zusammen mit der Sozialdemokratie nach den Preußenwahlen in die neue Regierung Preußens eintreten werde. Dieser gemeine Wahlschwindel wurde von Herrn Maurenbrecher in großer Aufmachung in die Welt gesetzt und dann in ungezählten Flugblättern in der letzten Minute vor der Wahl im ganzen Lande verbreitet. Nachdem er auf diese Weise seinen Dienst getan hat, sind seine Urheber und Verbreiter außerstande, auch nur ein Wort davon aufrecht zu erhalten. Herr Maurenbrecher tritt in der Morgennummer der Deutschen Zeitung vom Sonn-

abend, den 26. Februar (Nr. 94) einen Rückzug an, der an Kläglichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Er zieht sich zunächst darauf zurück, daß er nicht von einer bindenden Abmachung, sondern nur von einer Verständigung gesprochen habe. Darauf läßt sich nur erwidern, daß für anständige Menschen auch in der Politik eine Verständigung für beide Teile bindend zu sein pflegt. Wenn Herr Maurenbrecher anders darüber denkt, so ist es unvorsichtig, das zu erkennen zu geben. Im übrigen stellen wir, um ihm die letzte Ausflucht zu nehmen, fest, daß auch die Behauptung einer Verständigung eine Lüge ist, und wir begreifen unter dieser Bezeichnung, die an Deutlichkeit wohl nichts zu wünschen übrig läßt, auch die weitere Behauptung ein, zwischen der Deutschen Volkspartei und der Sozialdemokratie sei in den letzten Wochen des Wahlkampfes die gegenseitige Bekämpfung „abgeblasen" worden.

Recht sonderbar ist die Reaktion des Herrn Maurenbrecher auf unsere Feststellungen. Er scheint andeuten zu wollen, daß uns der Weg einer gerichtlichen Auseinandersetzung ja offen stehe. Mithin scheint ihm das Verständnis dafür zu fehlen, daß derjenige, der eine Behauptung aufstellt, die Pflicht hat, ihre Wahrheit zu beweisen. Wir überlassen das aber ganz seinem persönlichen Belieben. Wenn sein Gewährsmann den Vorwurf der Lüge und Herr Maurenbrecher den Vorwurf der Verbreitung einer Lüge auf sich sitzen lassen wollen, so haben wir nichts dagegen.

Der Katzenjammer.

In die sozialdemokratische Presse, die nach Bekanntwerden der ersten Ergebnisse der preußischen Landtagswahlen Siegeshymnen anstellte, die nicht viel unter dem Überschwange des „Vorwärts", der nach den Reichstagswahlen 1903 schrieb: „Unser das Reich, unser die Welt" zurückblieben, ist nun mit fortschreitender Betrachtung des Gesamtergebnisses eine etwas katzenjämmerliche Stimmung eingekehrt. Es seien doch eigentlich zu viel Sieger da — die Deutschnationalen und die Kommunisten, von denen in echt nachbarlich freundlicher Gesinnung gesagt wird, daß scheinbar der „Bezug von parlamentarischen Diäten mit echt proletarisch-bolschewistischer Gesinnung durchaus vereinbar sei." Aber auch des eigenen Sieges wird man nicht froh. Denn man habe ihn ja nicht errungen im Kampfe gegen die Reaktion — sondern über eine andere Arbeiterpartei, die U. S. P. Als Ganzes komme die Arbeiterbewegung, wenn es so weitergehe, vor die Hunde. Einmal Sieg der U. S. P., wie am 6. Juni 1920, dann wieder Sieg der Mehrheitssozialisten, das halte auf die Dauer keine Bewegung aus. Und wir sind doch allzumal Brüder, ob nun von der roten oder der röteren Kultur.

Aus diesem Verzweiflungsschrei ergibt sich die ganze Hilflosigkeit der sozialdemokratischen Parteien. Freilich eins verkennen ihre Blätter oder vielmehr sie verschweigen es aus taktischen Gründen. Das nämlich, daß der angebliche Sieg bei den Preußenwahlen doch insofern einer recht empfindlichen Niederlage gleichkommt, als er die Fraktion im preußischen Landtag von ihrer herrschenden Höhe herabriß. Mit der Herrschaft der Sozialdemokratie und ihrer Sekretäre, die man in alle möglichen schönen Pöstchen unterbrachte, muß es zu Ende sein. Das sehen sogar jetzt die Demokraten ein. Und darum auch der Schrei der sozialdemokratischen Presse nach der Einigkeit des „Proletariats", der nicht deshalb erfolgt, um der Arbeiterschaft zu helfen, sondern um die „stille" Diktatur der Masse, der die Mehrheitssozialisten huldigen, auch weiter aufrechtzuerhalten.

Neue Enthüllungen über die Schuldfrage?

Aus russischen Archiven ist schon manches Licht in das Dunkel der Ententeschuld am Kriege gefallen. Nachdem im Suchomlinow-Prozeß die Tatsache gerichtsnotorisch geworden ist, daß Rußland durch die Anordnung der Generalmobilmachung den Funken in das Pulverfaß schleuderte, hat die Sowjet-Regierung allerlei veröffentlicht, das die aktive Rolle des zaristischen Rußland bei den Kriegsvorbereitungen und den Kriegsbeginn außer allen Zweifel setzte. Jetzt scheint aus diesem Quell neue Wahrheit über die Schuld der Entente am Kriege an die Öffentlichkeit zu kommen. Nach einer Meldung aus New-York kündigen dortige Blätter die Veröffentlichung von Dokumenten an, die den Petersburger Geheimarchiven entstammen. Es sollen in ihnen Beweise für die unmittelbare Beteiligung des ehmaligen englischen Ministers Grey und Sasonows am Ausbruch des Weltkrieges enthalten sein. Über die Rolle Sasonows kann eigentlich kaum noch neues gesagt werden. Außerordentlich wichtig aber wäre es, wenn durch die versprochenen Veröffentlichungen der Beweis erbracht würde, daß der damalige englische Außenminister Grey mit dem russischen Kriegshetzer Hand in Hand gearbeitet hat. Es wäre dann auch nicht zu verwundern, daß die englische Regierung 140 Millionen Mark geboten haben soll, um die Veröffentlichung der russischen Geheimdokumente zu verhindern. Das Nähere wird man allerdings erst abzuwarten haben. Es ist aber unverkennbar, daß die Wahrheit über die Schuld am Weltkriege auf dem Marsche ist.

Die Politisierung der freien Angestelltenverbände.

Die in der Afa zusammengeschlossenen freien Angestelltenverbände haben auch bisher schon der Tat nach mehr oder weniger den politischen Standpunkt der sozialistischen Parteien vertreten. Nach den neuesten Vorgängen ist es sicher, daß auch offiziell und formell in Zukunft die Afa zum politischen Sozialismus sich bekennen wird.

Die Afa hat am 6. und 7. November in Berlin eine Vorständekonferenz abgehalten, über die jetzt Näheres bekannt wird. In ihr wurde der Anschluß an den Amsterdamer Internationalen Gewerkschaftsbund beraten. Zu diesem Punkt der Tagesordnung sprach auch der Sekretär Fimmen des Internationalen Gewerkschaftsbundes, der u. a. folgendes ausführte:

„Ich möchte nicht, liebe Freunde, daß die Afa sich dem Internat. G.-B. angliedert und nachher zu der Entdeckung kommt, daß sie dort in eine rot sozialistische Gesellschaft hineingeraten ist, wo sie nicht hineingehört; ich möchte nicht, daß Ihr Euch in dieser Hinsicht irrt und ich möchte nicht, daß wir uns in dieser Hinsicht irren (Sehr gut) und jemand hineinbringen, der nicht zu uns gehört, der vielleicht bei ganz bestimmten Gelegenheiten, wenn es nötig sein wird, daß sich die Arbeiterschaft international und öffentlich überall und rückhaltlos und in der Tat zum Sozialismus bekennt, daß dann die eine oder die andere schwache Stelle in unserem Gewerkschaftsbund ist, die nicht mitmacht. Und ganz besonders gefährlich wäre es, wenn gerade diese schwache Stelle in Deutschland wäre (Sehr richtig). Und eine Angestelltenbewegung, angegliedert an die Arbeiter, die aber nicht mit der Arbeiterschaft übereinstimmt, die nur so im Gefühlsdusel hier und da mitgeht, aber sich nicht aus dem Herzen und in ihren ganzen Gedanken zum Sozialismus bekennt, die kann uns sehr lieb sein, aber in Gottes Namen nicht in unserer Gesellschaft (Sehr richtig), denn da wird sie uns gefährlich. Und ich glaube, daß es auch für Euch die beste Politik ist, in Eurem Interesse, im Interesse der deutschen Arbeiterbewegung und auch im Interesse der internationalen Arbeiterbewegung, wenn Ihr so ausdrücklich Euer Glaubensbekenntnis zum Sozialismus so deutlich und so klar wie möglich den Angestellten vorlegt: — Das glaube ich, wird die beste Politik sein."

Diese Ausführungen stellen nichts anderes dar, als die Forderung nach einem unumwundenen Bekenntnis zum politischen Sozialismus seitens aller Mitglieder der der Afa angeschlossenen Verbände, trotzdem dieses Verlangen mit den vor kurzem noch festgelegten Richtlinien zu den Satzungen nicht in Einklang zu bringen ist. Nach den stürmischen Märztagen dieses Jahres war neulich die Bestimmung getroffen worden, daß in Zukunft die gemeinsame Unterzeichnung von Aufrufen mit politischen Parteien durch die Afa nicht erfolgen sollte. Die jetzt vorgeschlagenen Satzungsbestimmungen sehen jedoch vor, daß die Afa mit anderen gewerkschaftlichen politischen oder sonstigen Organisationen von Fall zu Fall zur Erreichung gemeinsamer Ziele zusammenarbeiten kann. Da jeder bürgerliche Gedanke in der Satzung abgelehnt wird, kann es sich hierbei nur um ein Zusammenarbeiten mit den freigewerkschaftlichen Arbeitern oder den sozialistischen Parteien handeln. Aus der eingehenden Aussprache in der Konferenz über alle mit der Neugestaltung zusammenhängenden Fragen ging auch eindeutig hervor, daß ein Bekenntnis der Mitglieder der der Afa angeschlossenen Verbände zum Sozialismus verlangt werden soll.

Es ist zweifelhaft, ob alle der Afa angeschlossenen Verbände, bezw. deren Mitglieder der Übergang zum politischen Sozialismus mitmachen werden. Es dürfte jetzt schon feststehen, daß erhebliche Bestandteile der Afa z. B. der Werkmeisterverband und auch zahlreiche Mitglieder anderer Verbände, namentlich unter dem Bund der technischen Angestellten und Beamten, sich dieser Politik auf das Entschiedenste widersetzen und ihre Verbandsleitungen zu entsprechendem Verhalten veranlassen werden.

Ein vielseitiger Vorsitzender.

Der Lederarbeiter Julius Wild war erst Vorsitzender der U. S. P. und dann Vorsitzender der Kommunisten; er war auch Vorsitzender des Schuhverkaufs, den die vereinigten Gewerkschaften veranstalteten, und dabei sind ihm 4000 ℳ Unterschlagungen nachgewiesen worden.

Die Herren der Welt.

Der Berner Bund berichtet: Im Hotel Bristol in Wien kam letzthin ein Ententeoffizier verspätet zum Fünf-Uhr-Tee. Er fand keinen Platz mehr. Da offerierte er für einen Stuhl 40 000 Kronen. Für dieses Geld erhielt er das Gewünschte, und gleichgültig legte er die Summe auf den Tisch. In Wien verdient bekanntlich ein geistig Arbeitender jetzt im Jahr kaum mehr als 40 000 Kronen.

Bücherbesprechung.

„Von Trotz und Treue". Gedichte von Bogislav von Selchow. Verlag A. G. Elwert, Marburg. In Siegen zu haben in der Koglerschen Buchhandlung.

Diese Gedichte wirken wie eine befreiende Tat. Jedem wahrhaft deutsch Empfindenden sind Bogislav von Selchows Worte aus der Seele gesprochen. Muß man zu den Worten: „Wem in diesen Tagen . . .", die wir heute auf der Kopfseite unseres Blattes bringen, noch viel hinzufügen, noch viel empfehlen? Oder zu einem solchen wie diesem:

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag
Mit heißem Blut
Und harten Händen.
Er kann durch einen starken Schlag,
Er kann an einem starken Tag,
Hat er nur Mut,
Das Schicksal wenden.
Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag.

In diesen Tagen, in denen die Feinde mehr wie je zuvor hohnlächelnd einen Druck ausüben, der uns fast unerträglich scheint, dringen diese aufrechten Worte tief ins deutsche Herz, mahnen, ermutigen, stählen! „Von Trotz und Treue" ist ein Buch für diese Tage, diese Zeit, und jeder Deutsche **muß** es kennen.

Herausgegeben vom Kreisverein Siegen der Deutschen Volkspartei Geschäftsstelle Brüderweg 1 (Fernruf 1442). Für die Schriftleitung verantwortlich G. Steinhaus (Fernruf 472). Gedruckt bei W. Vorländer, Obergraben 5/1, sämtlich in Siegen.

Wegen Aufgabe des Geschäftes

verkaufe mein gesamtes Lager an

Bildern

usw.

Mache die einschlägigen Geschäfte auf mein bedeutendes Lager in

Bilderleisten und ovalen Rahmen

aufmerksam.

Emil Neumann

Kunsthandlung, **Löhrstraße 21.**

DRUCKARBEITEN
ALLER ART WERDEN IN KÜRZESTER ZEIT ERLEDIGT
BUCHDRUCKEREI
G. STEINHAUS, SIEGEN
FERNRUF 472 — KÖLNERSTR. 2 (EINGANG AXESWENDE

Fenster- Roh-Draht- Spiegel- Glas
Flachglas jeder Art

Denzer & Wurm G. m. b. H.
Marienborner Straße 10 — *Siegen* — *am Bahnhof Hain*
Fernruf Nr. 1433.

Kaufmännische Ausbildung.

Unterricht in Buchführung, Handelskunde mit Schriftverkehr, kaufm. Rechnen, Wirtschaftsgeographie, Bürgerkunde, Schön-, Rund- u. Zierschrift, Kurzschrift u. Maschinenschreiben.

Das neue Schuljahr

beginnt am Dienstag, dem 19. April 1921.

Die Aufnahme ist am Montag, dem 18. April, nachm. 2 Uhr.

Aufnahmebedingung: Gute Volksschulbildung, insbesondere Sicherheit in der Rechtschreibung.

Bei genügender Beteiligung wird für Schüler mit entsprechender Vorbildung eine **höhere Handelsklasse** mit Unterricht in der englischen u. französischen Sprache eingerichtet.

Ausführlicher Schulprospekt kostenlos. (x180

Kaufmännische Privatschule von Karl Wolf in Siegen

Billig! Billig!

Sprengstoff!

Wegen Aufgabe des Sprengbetriebes gebe ich den Bestand an Sprengstoff, 3—4000 kg, mit Zündrequisiten für alle Sprengungen geeignet, unter Einkaufspreis ab. Die Sprengwirkung ist ganz hervorragend und übernehme jede Garantie; die Kosten sind sehr gering.

Gefl. Anfragen an
L. Dickel, Leimstruth.

Nadel-Grubenholz

in Stempeln und Stangen

Fichtenschleifholz

in großen Posten
zukaufen gesucht
evtl. passende **Waldbestände.**

Karl Schmitz, Holzhandlg.
Dortmund, Hagenstr. 27
Telephon 2079. [§27

Ziehung 15. März 1921.

Rheinische Lotterie

90000
40000
30000
10000
5000

Lose zu 1,20 M.
Porto und Liste 50 Pfg.
Eine feine
Banknotenkasse mit
11 Losen 13 M.
verschiedene Tausend
Porto und Liste 1 M mehr
empfiehlt und versendet

Amtenbrink
Bankhaus • Köln a. Rh.
Postscheck-Konto Köln 50276.
Lose erhält i. a. Lotteriegesch.

1000 Wirtschaftsstühle

billig zu verkaufen. [§577

Allert & Röhr,
Köln, Lindenstraße 14.
Telephon Nr. A 5623.

Laufend jedes Quantum

Fabrikations- u. Stückbleche

von 1¼ bis 6 mm zu kaufen gesucht. [†157

Eisenwarenfabrik Roth,
E. W. Langenbach,
Herborn (Dillkreis).

Schlafdecken

Wir versend. unter Nachnahme **franko** durch ganz Deutschland

für M. 28.50

eine wundervolle, wollhaltige Schlafdecke in Friedensqualität za. 1100 Gr. schwer, Größe 140×160.

Martins & Bloch
Aktiengesellschaft
Hamburg 1, Banksstr. 58
Decken- und Säckefabrik.

Bürgergesellschaft.

Das Kölner Zither-Solo-Quartett, Köln
(E. Faßbender, M. Karaseck, H. Herwig, J. Weber)
und der
Quartett-Verein »Glückauf«, Siegen
(Leitung: Musikdirektor C. Neuhaus)
veranstalten ihr diesjähriges

I. KONZERT

am **Sonntag, dem 13. März d. J., abends pünktlich 8 Uhr,** im großen Saale der **Bürgergesellschaft.**

Eintrittskarten, sämtlich numeriert, zu M. 6.— und M. 5.— einschließlich Steuer in den Musikalienhandlungen Montanus und Müller Kogler) zu haben.

Branntwein

Bei Wirten und Kolonialwarengeschäften nachweislich gut eingeführte

Vertreter

gesucht

für den Verkauf von Spirituosen und Fruchtsäften an noch freien Plätzen.

Ed. Steinbrinck, Herdecke,
Stiftsbrennerei, Likörfabrik.
Gegründet 1842. [†670

Sämtliche Reparaturen

an

Kraftfahrzeugen all. Systeme

auch stationären **Motoren** und **Bereifungen** werden übernommen unter schnellster Ausführung und billigster Berechnung. Auch werden **auswärtige** Arbeiten an stationären Motoren und Maschinen aller Art, auch **Personenfahrten** übernommen. [258

An- und Verkauf von Kraftfahrzeugen und Bereifung.

Automobil- und Motorenwerk — Vulkanisier-Anstalt

Fritz Krüger, Siegen

Wiesenstraße 11. :: Fernsprecher 1308.

Ausschneiden! Ausfüllen!
Portofrei an die Post senden!

Hiermit bestelle ich zum vierteljährlichen Bezugspreise von

Mark 4.50

einschließlich Postgebühren die Wochenschrift

„Der Beobachter"

(Erscheinungsort Siegen.)

Name _____

Wohnort _____ Straße _____